

HANS THOMAS · KÖLN

Ist eine internationale Bevölkerungspolitik nötig?

Das Bevölkerungswachstum in den Entwicklungsländern ist eine Folge der Entwicklung. Die Ursache ist die gesunkene Sterblichkeit, der Sieg über den vorzeitigen Tod. Die jahrzehntelange Diskussion darüber, ob die Armut in der Dritten Welt die Folge oder, wie neuerlich betont wird¹, die Ursache des Bevölkerungswachstums ist, behandelt kurz- und mittelfristige Zeiträume und greift zu kurz. Beide Positionen können zudem ihre malthusianische Wurzel nicht verleugnen. Auch diejenigen, die die Ursache des Bevölkerungswachstums in der Armut sehen, fürchten das Bevölkerungswachstum, weil es zu Armut führe.²

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat, vor allem mit Blick auf die Dritte Welt, der Wirtschaftspessimismus von Thomas Robert Malthus (1766–1834) eine bis heute ungebrochene Renaissance erlebt. Mit ähnlichen Ängsten, wie sie sich heute an der »Bevölkerungsexplosion« entzünden, war in den zwanziger Jahren vom »weißen Tod« die Rede. Gemeint war damit das »langsame Hinsterben der Völker infolge eines fortgesetzten Rückgangs der Geburtenziffer«.³ Gegenwärtig hat eine ökologisch gewendete Version der Theorie von Malthus größte Akzeptanz. Kaum je hat eine Theorie, die so gründlich widerlegt wurde, so lange Zeit immer wieder eine so gläubige Gemeinde zu versammeln vermocht, wie die von Malthus.

1. Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung

Als 1798 Thomas Robert Malthus (1766–1834) seinen *Essay on the Principle of Population*⁴ (»Über das Bevölkerungsgesetz«) veröffentlichte, den er je 1803 und 1826 noch einmal erweiterte, war infolge verbesserter Lebensbedingungen in England die Sterblichkeit gesunken bei unveränderten Geburtenzahlen. Die Bevölkerung wuchs. Malthus These ist einfach: Der Geschlechtstrieb ist so, daß sich die Menschheit unendlich vermehren würde, wenn Hunger, Seuchen und Krieg es nicht verhinderten. Denn die Bevölkerung wächst geometrisch (2, 4, 8, 16 ...), die

HANS THOMAS, Jahrgang 1937, Studium der Medizin und Philosophie in Bonn, Düsseldorf und Wien, Promotion 1966. Er leitet heute das Lindenthal-Institut in Köln, das sich interdisziplinären Studien widmet.

landwirtschaftliche Produktion aber allenfalls arithmetisch (2, 3, 4, 5 ...). Die Bevölkerung läuft der Nahrungsmittelproduktion also immer davon. So ist die Menschheit für immer an die Armutsgrenze des Existenzminimums gekettet, denn es überleben jeweils so viele, wie gerade noch ernährt werden könnten. Die anderen fallen Kriegen, Hunger und Seuchen zum Opfer. Zu durchbrechen ist der Zirkel nur – Malthus war anglikanischer Geistlicher – durch »vice« (Laster, wozu er Abtreibung und Verhütung zählte), »self-restraint« (Selbstbeherrschung) oder »misery« (Verelendung). 1798 lebten in England weniger als 10 Millionen Menschen. Hundert Jahre später, um 1900, waren es 37 Millionen, heute sind es rund 50 Millionen. Sie leben in einem zu Malthus Zeiten geradezu unvorstellbaren Wohlstand, und Englands Bevölkerung nimmt jetzt nicht mehr zu. Was heute in den Entwicklungsländern abläuft, hat Europa in den zwei Jahrhunderten zwischen 1750 und 1950 erlebt. Aus dem Gleichgewicht von hohen Sterberaten und hohen Geburtenraten kommt es durch sinkende Sterblichkeit zu schnellem Bevölkerungswachstum. Nach und nach paßt sich die Fruchtbarkeit der gesunkenen Sterberate an. Dieses Phänomen nennt die Demographie »demographischen Übergang«.

Malthus hatte die Industrialisierung Englands nicht vorausgesehen. Der Bevölkerungsdruck, der Malthus zu seinem Essay veranlaßt hatte, weil er offenkundig zu mehr Not führte, war zugleich die Kraft, die gerade groß genug war, alte Gewohnheiten und Wirtschaftsweisen aufzusprengen und in den Engländern völlig unerwartete Innovativkräfte freizusetzen, deren Umsetzung wiederum die wachsende Bevölkerung voraussetzte. Die industrielle Revolution löste für große Teile der Gesellschaft die Landwirtschaft als Lebensgrundlage durch die Erschließung alternativer Ressourcen ab. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß Malthus für die Zeit vor Malthus recht hatte, seine Theorie aber, als er sie niederschrieb, und erst recht, als er sie 1826 noch einmal erweitert publizierte, bereits überholt war. Damals, früher, waren fast alle von der nicht vermehrbaren Ressource Grund und Boden abhängig. Und sie wurde mit zunehmender Menschenzahl pro Kopf tatsächlich kleiner. Aber zu Malthus Zeiten war in England die Industrialisierung schon in vollem Gange. Rückblickend wissen wir, daß sie dann auch die Ressource Grund und Boden vermehrte, indem sie das Kapital für Investitionen in Boden, Saatgut, Bearbeitung usw. bereitstellte und gewaltige Ertragssteigerungen ermöglichte.

Die Geschichte der Industrialisierung ist zugleich die Geschichte vom demographischen Übergang in den Industrieländern. Zu Beginn der 20. Jahrhunderts beginnen in den Industrieländern die Bevölkerungen sich wieder zu stabilisieren – auf höherem Niveau. Die Säuglingssterblichkeit tendiert gegen Null, die mittlere Lebenserwartung bei Geburt ist binnen 200 Jahren von 25 auf 75 Jahre gestiegen und reichlich ausgeschöpft. »Kein einziger Jahrgang, der nach 1892 geboren wird«, schreiben Meinhard Miegel und Stefanie Wahl, »zeugt und gebärt noch die Zahl von Kindern, die seiner eigenen Zahl entspricht.«⁵

Laut Malthus hätten die 12 Millionen Vertriebenen das zerstörte Nachkriegsdeutschland endgültig verelendet. Stattdessen bestaunte die Welt das deutsche Wirtschaftswunder der 50er Jahre. Ein Videofilm über das Bevölkerungsproblem für den Schulgebrauch in England⁶ beginnt mit der Szene in einer Schulklasse,

die reihum auf die Frage des Lehrers nach dem Zusammenhang von Bevölkerung und Wohlstand antworten soll. Die Antworten sind wie aus der Zeitung: je mehr Menschen, um so ärmer das Land, um so belasteter die Umwelt, um so aussichtsloser die Chancen menschenwürdiger Entwicklung. Der Lehrer sagt, er habe drei konkrete Länder im Sinn: das erste mit 24 Einwohnern je km², fruchtbaren Böden und Bodenschätzen; das zweite mit 158 Einwohnern je km², gebirgig, mit entsprechend weniger landwirtschaftlich bestellbaren Flächen, so gut wie keinen Bodenschätzen; im dritten drängten sich 5294 Menschen auf einem km², Landwirtschaft gebe es eigentlich nicht, Bodenschätze auch nicht, das Wasser sei knapp. Die Schüler sehen das dritte Land im Elend versinken, das erste den Wohlstand genießen, das zweite irgendwo in der Mitte. Der Lehrer nennt die Länder: Erstens Tansania (Sozialprodukt pro Kopf jährlich 240 US-Dollar), zweitens die Schweiz (17840 US-Dollar), drittens Hongkong (6720 US-Dollar). Die Schüler sind überrascht, schalten um und erklären glatt hohe Bevölkerungsdichte zur Wohlstandsbedingung. Gründe: bessere Voraussetzungen für Arbeitsteiligkeit, Leistungsaustausch, Handel. Und die Infrastruktur sei pro Kopf billiger. So sei es auch nicht, sagt der Lehrer.

Den Zusammenhang von Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung hat am grundlegendsten der Harvard-Ökonom und Nobelpreisträger Simon Kuznets in den 60er Jahren beim Studium all der Länder untersucht, für die über einen Zeitraum von 100 Jahren sowohl demographische wie wirtschaftliche Daten vorlagen. Sein Ergebnis wurde auch für die Entwicklungsländer wiederholt bestätigt. Dieses Ergebnis lautet: Es gibt überhaupt keinen statistischen Zusammenhang zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung.⁷ Alles kommt vor: wachsende Bevölkerung mit stagnierender Wirtschaft, stagnierende Bevölkerung mit wachsender Wirtschaft, stagnierende Bevölkerung mit stagnierender Wirtschaft, und rasantes Bevölkerungswachstum mit noch rasanterem Wirtschaftswachstum wie in Hongkong, das nach Kriegsende eine explodierende Flüchtlingssiedlung in unvorstellbarem Elend am Fuße einiger erodierter Berghänge war.

Gegen die intuitiven Erkenntnisse von Politikern und Publizisten hatten Kuznets Ergebnisse allerdings wenig Chancen, wie zuletzt die Internationale Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung 1994 in Kairo und das sie begleitende Medienorchester gezeigt haben. Da die Konferenz vom 5. bis 13. September stattfand, hatte das vorausgehende »Sommerloch« der Weltpresse uferlos Platz geboten, die bereits bekannten Zukunftsszenarien eines unter andrängenden Menschenmassen erstickenden Planeten auszumalen und Ängste zu schüren. Angaben in absoluten Zahlen wie die, daß die gegenwärtige Menschheit von 5,7 Milliarden um derzeit jährlich 90 Millionen Erdenbürger zunimmt, oder jene, daß das Anwachsen der ersten Milliarde Menschen auf zwei Milliarden noch 121 Jahre (1805–1926) brauchte, die dritte Milliarde in 34 Jahren hinzukam (1960), die vierte in 14 Jahren (1974), die fünfte in 13 Jahren (1987), sind in der Tat eindrucksvoll. Sie sind deshalb eindrucksvoll, weil sie sozusagen von selbst zum Weiterrechnen verleiten. Schließlich ist die Erde doch ein endliches System. Eine Antwort auf die Frage, wieviel viel ist, vermitteln diese Zahlen dennoch nicht. Einen Blick in die Zukunft ebensowenig. Auch keine realistische Vorstellung von der Größe des Erdballs, der angesichts moderner Kommunikationsentwick-

lung immer kleiner zu werden scheint. Aussagen wie die, daß viele der ärmsten Regionen der Welt eher unter- als überbevölkert sind oder daß bei einer Konzentration von Menschen wie in einer Vorstadt die heutige Menschheit in Texas Platz fände, werden geradezu als zynisch empfunden.

Derlei Aussagen wären zynisch, wenn sie die tatsächlichen globalen und regionalen ökonomischen, ökologischen, sozialen und politischen Probleme bagatellisieren wollten, hinter denen Milliarden von Einzelschicksalen stehen. Es wäre aber auch nicht frei von Zynismus, statistisch dem Schopenhauerschen Gedanken zu frönen, es sei besser nicht zu leben, als Probleme zu haben, um deren Herausforderung nicht wirklich annehmen zu müssen. Zwar hat der Bevölkerungsdruck im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts die Innovationen erzwungen, die uns heute Wohlstand bescheren, er stürzte aber zuerst einmal die Menschen in die katastrophalen Anpassungsnöte der Frühindustrialisierung. Auch in der Dritten Welt bringt der Entwicklungsprozeß grausame Anpassungsnöte über die Menschen, und es wäre eine Illusion zu glauben, das Anwachsen der Bevölkerungen könne »ohne größere gesellschaftliche Friktionen aufgefangen werden«.⁸

Es wird andererseits leicht übersehen, daß noch vor irgendeiner Erhöhung des Bruttosozialprodukts pro Kopf bereits die Tatsache eines längeren Lebens eine persönliche Wohlmehrmung ist⁹ und daß die Rede von der sich immer noch öffnenden Schere zwischen Arm und Reich in der Welt nicht bedeutet, daß die Entwicklungsländer objektiv wirtschaftlich schlechter dastünden als zuvor. Gemeint ist, daß die Industrieländer das Pro-Kopf-Einkommens-Gefälle noch vergrößern. Anders ausgedrückt: Armut ist ein relativer Begriff, der sich aus eben diesem Gefälle ergibt. Das macht auch die Bestimmung einer absoluten Armutsgrenze so schwer, denn sie setzt als Maßstab die Definition eines Mindestlebensstils oder -standards voraus, die ihrerseits durch das Wohlstandsgefälle verändert wird. Mit Ausnahme einiger afrikanischer Länder in den letzten Jahren haben fast alle Entwicklungsländer auch in den Phasen raschesten Bevölkerungswachstums das Volkseinkommen pro Kopf steigern können. »Es ist offenkundig«, meinte 1989 der Weltbankpräsident Barber Conable, »daß ein Wirtschaftswachstum oberhalb der Bevölkerungswachstumsraten sowohl von Industrieländern wie von Entwicklungsländern zu schaffen und zu halten ist.«¹⁰

Die Zuwachsraten der Bevölkerungen in den Entwicklungsländern waren in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg noch erheblich höher als im Europa des 19. Jahrhunderts. Der Hauptgrund dafür dürfte darin liegen, daß der Entwicklungsprozeß, weil von außen herangetragen, unvermittelter einsetzte und schneller verläuft. Er verläuft schneller, weil das Know-how der in den Industrieländern abgelaufenen Entwicklung als Menschheitswissen vorliegt und für die Entwicklungsländer abrufbar ist. Die Vorstellung, die Entwicklung in den Entwicklungsländern sei vor allem das, was die ausdrückliche Entwicklungshilfe der Industrieländer dort ausrichtet, dürfte mittlerweile der Einsicht gewichen sein, daß alles, was die Menschen dort nicht letztlich aus Eigenantrieb tun, folgenlos bleibt. Allerdings kann gute Entwicklungshilfe diesen Eigenantrieb anregen, ihn orientieren und so den Entwicklungsprozeß beschleunigen – und mit ihm den Prozeß des demographischen Übergangs. Wenn dem Phänomen »demographischer Übergang« der Rang eines demographischen Gesetzes zukommt,

dann nicht zuletzt deshalb, weil der notvolle Druck in wachsenden Bevölkerungen diese von innen heraus zu neuen, effizienteren und nachhaltigeren Wirtschaftsweisen zwingt.

2. Kairo 1994: Ethik versus Wissenschaft?

Eine Politik der Geburtenkontrolle oder, wie man heute sagt, weil man nicht mehr an unmittelbar staatlich-repressive Maßnahmen denkt, eine Politik der Familienplanungsaktion unter den Ärmsten der Welt kann durch Angst diktiert oder von der gut(gemeint)en Absicht geleitet sein, die Armen von dem Druck zu entlasten, für viele Kinder sorgen zu müssen. Aber Angst, sei es vor der Überstrapazierung des Planeten, sei es vor einer demographischen Überrumpelung der Industrie – durch die Entwicklungsländer, und Pessimismus oder Selbstmitleid, weil alles immer schlimmer werde, sind keine guten Voraussetzungen, um die Herausforderung einer zukunftsfähigen, nachhaltigen globalen Entwicklung (»sustainable development«) zu bestehen. Und internationale bevölkerungspolitische Aktion und Propaganda für Klein- und Kleinstfamilie kann auch die Entwicklungsländer gerade von jenem inneren Antrieb zum Wandel »entlasten«, der die Entwicklung – und mit ihr den natürlichen demographischen Übergang – vorantreibt. Mit anderen Worten: sie kann am Selbstbild und kulturellen Selbstverständnis der Menschen vorbei ein ihnen fremdes gesellschaftliches Wohlverhalten erreichen, das aber die entscheidende Entwicklung, die Entwicklung des Menschen, vernachlässigt und die Lösung der Probleme verzögert. Diese Versuchung lenkt die Aufmerksamkeit von der Statistik auf die Menschen und enthüllt die ethische Dimension bevölkerungspolitischer Überlegungen.

Als auf der Weltbevölkerungskonferenz die vatikanische Delegation moralische Einwände gegen manche Abschnitte des zu verabschiedenden bevölkerungspolitischen Aktionsprogramms geltend machte und damit auch einige islamische Länder ermutigte, religiös begründete ethische Bedenken stärker in die Waagschale zu werfen, war es wieder einmal der Papst, der – nunmehr in einer »unheiligen katholisch-islamischen fundamentalistischen Allianz« – mit seinen »unverantwortlichen moralischen Bedenken« gegen den geballten Sachverstand von zehntausend Spezialisten aus aller Welt antrat und in Kairo die Tagesordnung aufhielt.

Diesem Medien-Stimmungsbild entsprachen aber weder der Ablauf der eigentlichen Konferenz noch ihre Ergebnisse. Auch die nationalen Delegierten, die der katholischen Kirche kritisch gegenüberstehen, bestreiten angesichts der weltweiten Präsenz ihrer Entwicklungsdienste, darunter allein über 100000 Einrichtungen der Gesundheitsversorgung, letztlich nicht ihre besondere Kompetenz mitzureden. Und die beliebten Vorwürfe an den Papst, seine Auffassung von Sexualmoral verantwortete das Bevölkerungswachstum in der Dritten Welt, entlarven sich selbst als unqualifiziert schon angesichts der Tatsache, daß kaum ein Land mit bemerkenswert hohem Bevölkerungswachstum durch einen hohen Anteil an Katholiken hervorsteicht. Auch das ist den Delegationen der betreffenden Länder selbstverständlich bekannt.

Eine Weltbevölkerungskonferenz ist kein wissenschaftlicher Kongreß, sondern eine politische Versammlung. Und als solche hatte sie in Kairo ein höchst konkretes Ziel, nämlich bis zum Jahr 2000 weltweit jährlich 17 Milliarden Dollar zu mobilisieren, die nicht in Entwicklungshilfe fließen sollen, sondern in ein global flächendeckendes Angebot von Verhütungswissen und Verhütungstechniken durch Familienplanungsdienste. Wohin die Entwicklung tendierte, zeigte nicht zuletzt die Tatsache, daß auch der Schwangerschaftsabbruch als Mittel der Bevölkerungspolitik nicht mehr, wie noch in Mexiko 1984, ausgeschlossen werden sollte.

Dem politischen Charakter der Versammlung war die moralische Sprache Roms durchaus angemessen, wird es doch sonst inzwischen allenthalben gewünscht, daß gerade in der Politik auch auf die ethischen Grenzen der Machbarkeit hingewiesen wird. Im übrigen ernteten manche Einwendungen Erzbischofs Renato Raffaele Martinos, des Leiters der vatikanischen Delegation, zwar reichlich Mißbilligung unter den 10000 aufmarschierten Lobbyisten, Bürokraten, Vertretern von Nichtregierungsorganisationen und 3800 Journalisten, aber durchaus auch Applaus unter den nationalen Delegierten, zumal solchen aus Entwicklungsländern. Und sie erreichten deutliche Verbesserungen des Schlußdokuments, das – erstmals bei einer Weltbevölkerungskonferenz – grundsätzlich auch von der vatikanischen Delegation angenommen werden konnte, freilich unter Aussparung einiger konkret benannter Abschnitte (Abtreibung und die unterschiedslose Zielrichtung der »Familienplanung« auch auf Jugendliche) und mit ausdrücklichen Vorbehalten gegenüber manch schillernder, weil unklarer oder in Sachen Familie »aufweichender« Terminologie. Unter die Vorbehalte fallen Neologismen wie »sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte« und der individualistisch-emanzipatorische Tenor des Aktionsprogramms. Über das Recht auf Familienplanung an sich gab es keinen Dissens, und auf eine Diskussion zulässiger Methoden der Empfängnisregelung auf der Konferenz hatte Erzbischof Martino schon bei der letzten Sitzung des Vorbereitungskomitees verzichtet. Bei der Auslegung von verantwortlicher Elternschaft galt es nun, lebensfeindlichen Strategien die Option für das Leben entgegenzusetzen.

Einer Moralisierung der Konferenz hatten die Veranstalter selbst Vorschub geleistet, als sie – durchaus im Sinne des Papstes – die Förderung der Frau in den Mittelpunkt der Betrachtung und des Aktionsprogramms gestellt hatten, womit die Aufmerksamkeit auf Menschen und nicht nur auf Zahlen gelenkt war. Fragen, die den Menschen betreffen, sind ethische Fragen. Quantitativen Zielen ziehe der HI. Stuhl qualitative, personorientierte Ziele vor, hatte Joaquín Navarro-Valls, Sprecher der vatikanischen Delegation, am zweiten Tag der Konferenz erklärt, aber gleichzeitig beklagt, daß nur 7 der 116 Seiten des Aktionsprogrammwerfs sich überhaupt mit Entwicklung befaßten.

Tatsächlich hat die Internationale Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung im Grunde weder über Bevölkerungsfragen noch eigentlich über Entwicklung diskutiert, deshalb auch nicht darüber, ob eine international konzertierte bevölkerungspolitische Aktion unter den Armen in den Entwicklungsländern eigentlich notwendig ist. Der politischen Versammlung galt diese Notwendigkeit als vorausgesetzt. Zweifel an der Notwendigkeit dürften aber heute erlaubt sein.

Folgt man Msgr. Peter Elliot vom Päpstlichen Rat für die Familie, Mitglied der vatikanischen Delegation, hegt auch der Hl. Stuhl solche Zweifel.¹¹ Allerdings spricht der Papst nicht als Demograph oder Entwicklungsökonom, sondern als Papst, als Anwalt des Lebens und des Menschen, wie er gerne sagt. Daß er moralisch spricht, heißt aber nicht, daß er sich nicht auf wissenschaftlichen Sachverstand stützt. Seit Jahren wächst die Gruppe »revisionistischer« Demographen, Historiker und Entwicklungsökonomien, die dem apokalyptischen Neomalthusianismus des mainstream den Rücken kehren. Dazu gehören verdiente Namen wie v. Hayek, Sauvy, Colin Clark, Kuznets, Ester Boserup, Lord Bauer, Chaunu, Easterlin, Dumont, Chesnais, Sassone, Felderer, Steinmann und der streitbare Julian Simon.

Daß Kairo international auf die Lage der Frau aufmerksam machte, hat der Papst ausdrücklich begrüßt. Seine – durchaus berechnete – Sorge war, daß sie diese Aufmerksamkeit vor allem als Adressatin bevölkerungspolitischer Absichten genieße. Denn Würdigung und Förderung der Rolle der Frau im Entwicklungsprozeß, ihr Zugang zu Bildung und Ausbildung, bessere gesundheitliche Versorgung, sämtlich richtige und fällige Schritte zu akzeptabler, weil nicht aufgedrängter Familienplanung, fallen unter den Begriff Entwicklung. Kairos Formel aber lautet: Entwicklung plus Familienplanung. Ist von zweierlei die Rede, ist bei Familienplanung jene lebensfeindliche Strategie zu vermuten, vor der die katholische Kirche stets gewarnt hat.

Familienplanungsdienste seien nötig, so lautet das Argument, das in Kairo im Vordergrund stand, um der Frau zu ihren weithin nicht anerkannten Rechten zu verhelfen. Ob das zutrifft oder nicht, es ist dies jedenfalls die dritte Begründung für die Notwendigkeit internationaler Bevölkerungspolitik, die seit zwanzig Jahren angegeben wird. Noch 1975 wurde als Begründung allenthalben die drohende Erschöpfung der Ressourcen genannt. Spätestens seit Paul Ehrlichs Bestseller von 1968 *The Population Bomb* (»Die Bevölkerungsbombe«) Indien als bereits unausweichlich dem Hungertod ausgeliefert befunden hatte, wurde der Ruf nach einer internationalen Bevölkerungspolitik immer lauter. 1972 rechnete der *Club-of-Rome*-Bericht »Die Grenzen des Wachstums« per Computer die Verknappung von allerhand Ressourcen hoch, und alle Welt erschreckte, als die Rechenmaschinen ausspuckten, was in sie eingegeben worden war: nur Probleme, und zwar hochgerechnet bis zum Termin der Katastrophe, aber keine Lösungen. Auf solche kam man erst nach dem Schrecken.

Der Anglo-Australier Colin Clark (auf ihn geht der Begriff Bruttosozialprodukt zurück) widersprach schon 1975 in Köln der allgemeinen Aufregung um die Ressourcen.¹² Zehn Jahre später exportierte Indien Nahrungsmittel, und zahlreiche der laut *Club of Rome* bereits oder bald erschöpften Ressourcen waren billiger geworden. Natürlich senkt, um ein jüngeres Beispiel zu nennen, die Erfindung der Glasfasertechnik nachhaltig den Kupferverbrauch. 1980 forderte Julian Simon von der Maryland-University Paul Ehrlich zu einer Wette heraus, die in die Literatur eingegangen ist: Ehrlich möge fünf Mineralstoffe nennen, in die es sich zu investieren lohne, weil sie knapper, also teurer würden, und den Zeitraum vorgeben, innerhalb dessen die Verteuerung eintrete. Ehrlich wählte Kupfer, Chrom, Nickel, Zinn, Wolfram und einen Zeitraum von 10 Jahren. 1990

hatte Ehrlich verloren. Die fünf Metalle waren – inflationsbereinigt – billiger geworden.¹³

Inzwischen war die Ökologie als globales Problem in unser Bewußtsein getreten. So waren es denn in den 80er Jahren vor allem die drohenden Umweltbelastungen, die das Bevölkerungswachstum einzuschränken verlangten. Bald aber erwies sich – spätestens auf dem Umweltgipfel 1992 in Rio – das ökologische Argument als gänzlich ungeeignet, um die Armen in der Dritten Welt bevölkerungspolitisch in die Pflicht zu nehmen. Es wurde zum Bumerang für die Industrieländer. Denn sie produzieren 80% der Umweltbelastungen und verbrauchen auch 80% der Ressourcen. Kairo wartete nun mit einem neuen, nunmehr menschenrechtlichen Argument für das internationale bevölkerungspolitische Engagement auf, mit der Gleichstellung der Frau – oder, um es genauer zu sagen: der »Ermächtigung der Frauen« (*empowerment of women*), für die nun wiederum die Durchsetzung »reproduktiver Rechte« als entscheidend galten.

3. Weltweiter Rückgang der Fruchtbarkeit

Im Grunde ging es in Kairo um ein globales Umerziehungsprogramm für die Dritte Welt. Die Entwicklungsländer sollen zum »vernünftigen« Reproduktionsverhalten der Industrieländer umerzogen werden. Aber wie »vernünftig« ist denn, lautet die erste Frage, die sich aufdrängt, das Reproduktionsverhalten der Industrieländer?

Hinter allen Angaben zum Weltbevölkerungswachstum verbergen sich nicht nur extrem unterschiedliche regionale Entwicklungen, sondern auch die Auswirkungen eines demographischen Trägheitsgesetzes. Änderungen des Reproduktionsverhaltens wirken sich erst Jahrzehnte später in Bevölkerungszahlen aus. Der synthetische Index der Gesamtfruchtbarkeit¹⁴ erlaubt als sensibelster Indikator, rechnerisch das demographische Trägheitsmoment zu unterlaufen. Danach sind heute zwei gegenläufige Tendenzen manifest: Bevölkerungswachstum in den Entwicklungsländern, Bevölkerungsschrumpfung in den Industrieländern – bei spektakulärem Fruchtbarkeitsrückgang sowohl in den Industrie- wie in den Entwicklungsländern.

Beispiel Deutschland: Rasantes Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert. Im Jahr 1876 werden je 1000 Einwohner 41 Kinder geboren, im Jahr 1900 noch 36. Das sind bei einer Bevölkerung von 56 Millionen über 2 Millionen Kinder (1994 bei 81,5 Millionen 750 000 Geburten¹⁵). Die Fruchtbarkeitsziffer liegt 1900 bei fast 5 Kindern je Frau, dann sinkt sie so schnell, daß »Ehen, die nach 1920 geschlossen werden, keine bestandserhaltenden Kinderzahlen mehr aufweisen«.¹⁶ Da aber noch eine große Zahl von Jugendlichen in die Ehe treten und die Sterblichkeit noch sinkt, wächst die Bevölkerung noch. Der »Babyboom« der Nachkriegszeit bringt es noch einmal zu einer bis 1967 über das bestandserhaltende Niveau wachsenden Geburtenrate. Das alles war vor dem eigentlichen »Pillenknick«, mit dem der »Babycrash« einsetzte. Die Nettoreproduktionsrate liegt 1969 bei 1, die Fruchtbarkeitsrate bei 2,1 Kindern je Frau. Unter hohen medizinischen Standards (Kindersterblichkeit fast Null) reicht das gerade hin, da-

mit langfristig die Kindergenerationen die Elterngenerationen ersetzen. 1972 Nullwachstum der Bevölkerung. Ausgleich von Wiegen und Särgen. Der Verhütungsboom (und die in dessen Gefolge zunehmend freigegebene Abtreibung, die – historisch irrtümlich – für eine Notfolge mangelnder Verhütung angesehen wird) drückt die Fruchtbarkeit immer tiefer, bis auf ca. 1,3 Kinder je Frau in den letzten Jahren.

Seit 1972 gibt es mehr Säрге als Wiegen. Die Zahl der Deutschen nimmt ab, ihr Durchschnittsalter zu. Allerdings wurde das Problem in den letzten Jahren verdeckt. Der Bevölkerungsschwund wurde durch Zuwanderung kompensiert, zeitweise überkompensiert. Aber auch Bevölkerungsschwund verläuft geometrisch, er beschleunigt sich. Bleibt es dauerhaft bei einer Fruchtbarkeit von 1,3 Kindern je Frau, schrumpfen in 70 Jahren die Deutschen auf die Hälfte. Wollten sie das Defizit auffüllen, brauchten sie kontinuierlich wachsende Zuwanderung, und zwar aus immer ferneren Ländern. Denn Deutschland liegt mit dieser Entwicklung, für die kein demographiegeschichtlicher Präzedenzfall bekannt ist, zwar unter den westlichen Industrienationen (noch) an der Spitze, aber der Trend gilt für alle Industrieländer einschließlich mancher, die noch vor kurzem als Entwicklungsländer galten. Dem Bevölkerungswachstum in Entwicklungsländern steht also eine bereits unausweichliche Bevölkerungsschrumpfung in Industrieländern gegenüber. Der wirtschaftlich, sozial und kulturell gravierendere Aspekt der Implosionsspirale, in die die Industrieländer bereits geraten sind, ist indes zweifellos die zunehmende Alterung ihrer Gesellschaften.

In den Entwicklungsländern wuchsen nach dem Zweiten Weltkrieg die Bevölkerungen immer schneller. Nicht nur die Bevölkerungen wuchsen, auch die Wachstumsraten nahmen jährlich zu. Dies ist mit der Rede von der »Bevölkerungsexplosion« gemeint, die aber schon seit 1968 nicht mehr berechtigt ist. Denn seit 1968 nehmen im Durchschnitt der Entwicklungsländer die Wachstumsraten von Jahr zu Jahr ab. Noch markanter ist der Rückgang der Fruchtbarkeit. Sie ist von 6–7 Kindern je Frau im Durchschnitt der Entwicklungsländer 1968 zurückgegangen auf heute unter 3,7. Das sind – in nur 25 Jahren – rund 70% des Weges zu einer Geburtenzahl je Frau, die gerade hinreicht, damit die Kindergeneration die Elterngeneration ersetzt. Sie liegt in Entwicklungsländern wegen der noch höheren, wenngleich rapide gesunkenen Kindersterblichkeit deutlich über 2,1, im Durchschnitt eher bei 2,5.

4. Revision des Neomalthusianismus – Die Herausforderung annehmen

Wofür England zweihundert Jahre brauchte, das lief in Japan in hundert, in Korea in fünfzig Jahren ab. Inzwischen nennt die Demographiegeschichte eine ganze Reihe weiterer historischer Beispiele von demographischem Übergang, von Griechenland im 7. und 6. Jahrhundert vor Christus bis zu den Niederlanden (heute mit 450 Einwohnern je km² das dichtest besiedelte Land Europas) im 16. und 17. Jahrhundert, jeweils verbunden mit einer auf die Bevölkerungszunahme folgenden wirtschaftlichen und kulturellen Blüte¹⁷, aber auch Beispiele politischen und kulturellen Niedergangs infolge eines Absturzes der biologischen Fruchtbarkeit

wie in Rom.¹⁸ Jean-Claude Chesnais vom *Institut National des Etudes Demographiques* (INED) in Paris ist überzeugt, daß das Bevölkerungswachstum den Entwicklungsländern letztlich zum Vorteil gereicht.¹⁹

Beim Transfer von Know-how aus den Industrieländern können die Entwicklungsländer die Fehler, die bei uns gemacht wurden, wiederholen oder vermeiden. Dies gilt ebenso für Fehler, die sich unter dem Stichwort Ökologie zusammenfassen lassen, wie etwa für solche, die bei uns zu tiefgreifenden Störungen des Familiengefüges geführt haben. Ein noch größerer Dienst der Industrieländer an den Entwicklungsländern als es ihre Aufwendungen für Entwicklungshilfe sind, ist mit Sicherheit die Arbeit der Industrieländer an der Korrektur eigener, etwa ökologischer Fehler. Den Primat dieser Hausaufgaben der Industrieländer für eine weltweit zukunftsfähige, das heißt nachhaltige Entwicklung («sustainable development») hat mindestens der Umweltgipfel in Rio 1992 erwiesen. Zweifellos bringt auch der Transfer neuerer kapitalintensiverer Technologien den Entwicklungsländern einerseits schnellere Produktivitätssteigerungen, andererseits relativ weniger Arbeitsplätze. Der Herausforderung einer klugen Steuerung und des sozialen Ausgleichs sind aber viele Entwicklungsländer noch keineswegs gewachsen.

Bei der Unterscheidung von positiven und negativen Entwicklungen ist Vorsicht am Platz. So sollte man etwa differenzieren zwischen den bedrückenden Menschenballungen in wenigen Megastädten (besonders in Lateinamerika) und der prinzipiell durchaus wünschenswerten Verstädterung, die mit der Entwicklung Hand in Hand geht und diese fördert. Die Städtebildung ist Ausdruck gelingender Ablösung von der Landwirtschaft als einziger Lebensgrundlage und Voraussetzung für die Bildung abstrakterer politischer und sozialer Ordnungen, also auch demokratischer Verhältnisse. Übermäßige Landflucht mit der Folge gewaltiger Slumbildung um die Großstädte sind jedoch nicht nur Anpassungsnotwendigkeiten an einen zwar unausbleiblichen, aber zu schnell verlaufenden Prozeß, sondern auch Folge wirtschaftspolitischer Steuerungsfehler (z. B. Preisprivilegierung der städtischen Bevölkerung und Preisdiskriminierung der Bauern bei landwirtschaftlichen Produkten mit der Folge mangelnden Investitionsinteresses, d. h. einer Vernachlässigung der Entwicklung des ländlichen Raums) und politischer Steuerungsmängel (z. B. Gründung neuer urbaner Zentren).

Ähnliche Steuerungsmängel liegen auch den meisten Umweltschäden in Entwicklungsländern zugrunde. Entwaldungen durch Kahlschlag ließen sich durch geregelte, arbeitsplatzschaffende Forstwirtschaft vermeiden, Brandrodungen von Regenwäldern dadurch, daß, statt ausgelaugte Böden aufzugeben, in die Böden investiert würde. Hierzu ist zweierlei erforderlich: daß die Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden hinreichend klar und langfristig gesichert sind, damit die Eigentümer Interesse entwickeln zu investieren, und daß landwirtschaftliche Produktion einschließlich der Investitionen in Böden (etwa Dünger), Saatgut und Know-how (etwa Fruchtwechsel) »sich rechnet«. Jedenfalls sind die Länder mit zurückbleibender oder gar – wie hier und da in Afrika – zurückgehender landwirtschaftlicher Produktion und ökologischem Raubbau meist Länder, in denen Grund und Boden ein freies Gut ist. Dies wiederum ist nur in eher unterbevölkerten Regionen möglich.

Im Machako-Distrikt Kenias hat sich die Bevölkerung von 1930 bis 1990 verfünffacht und die landwirtschaftliche Produktion pro Kopf verdreifacht, ist also fünfzehnmal größer als 1930. Tiffen, Mortimore und Gichuki belegen mit Fotos von zuvor und danach, daß sich die Umwelt verbessert hat.²⁰

Gemäß Weltbank 1993 beträgt der landwirtschaftlich genutzte Festlandanteil der Erde rund 11 %. »Wenn die Entwicklung der Ernteerträge und die projizierte Verlangsamung des Bevölkerungswachstums anhalten«, schreiben Mitchell und Ingco, »dann werden auch die Zugewinne der letzten dreißig Jahre in der Welternährungslage sich fortsetzen. Sollte Malthus am Ende doch noch recht behalten damit, daß das Bevölkerungswachstum der Nahrungsmittelproduktion davonläuft, können wir mindestens jetzt feststellen: Malthus muß warten.«²¹ Waggoner fügt hinzu, daß die gegenwärtig in Anspruch genommenen landwirtschaftlichen Flächen und Ressourcen gut und gerne ausreichen, um 10 Milliarden Vegetarier zu ernähren. Und wenn die Erträge allgemein auf das Niveau geläufiger Spitzenerträge angehoben würden, entsprächen sie einem Pro-Kopf-Konsum von 3000 Kalorien pro Tag für 10 Milliarden Menschen.²²

Nach wie vor bekunden die Anhänger aktiver internationaler Bevölkerungspolitik Zweifel daran, ob denn das Gesetz vom demographischen Übergang auch in der Dritten Welt wirklich greift. Mindestens galten einige Regionen lange Zeit als refraktär. Seit verschiedene islamische Länder sinkende Fruchtbarkeitsraten meldeten²³, schien nur noch Afrika südlich der Sahara sich einem demographischen Übergang zu verweigern. Zudem handelt es sich um die nahezu einzigen Länder, in denen in den letzten Jahren die Nahrungsproduktion zurückgegangen ist und sich das Pro-Kopf-Einkommen verschlechtert hat, wofür allerdings unschwer auch politische Gründe angeführt werden können, insbesondere die politische Behinderung der Menschen an der Entfaltung ihrer wirtschaftlichen Kreativität und Leistung durch abschöpfende Eliten und Regierungen, die gleichwohl jahrzehntelang international hofiert wurden.²⁴ Nun berichtet im November 1994 (also nach Kairo) das Informationsblatt zur Weltbevölkerungskonferenz der *Deutschen Stiftung Weltbevölkerung* für Afrika »auf breiter Front ein markantes Sinken der Fertilität«.

Mitunter halten auch offizielle Quellen Überraschungen bereit, was die Zuverlässigkeit demographischer Angaben betrifft. Gemäß den Weltbankberichten der 80er Jahre wuchs die Bevölkerung Nigerias von Jahr zu Jahr um rund 3 % und wurde für 1990 mit 115,5 Millionen angegeben. Gebildete Nigerianer schätzten sie damals auf 120–130 Millionen. Eine Volkszählung gab es erstmals 1991. Sie wurde zwar von der Regierung nicht offiziell anerkannt, ergab aber bereinigt um die 90 Millionen. Der Weltbankbericht 1993 gibt sie aber für 1991 mit 98,5 Millionen an, was die Fehlschätzungen von 25–40 auf immerhin noch knappe 20 % mildern mag. Trotzdem: Worauf beruhten die Angaben des jährlichen Zuwachses von 3 % in den 80er Jahren?

Es ist unbestritten, daß starkes Bevölkerungswachstum – zumal kurzfristig – zu wirtschaftlichen Ungleichgewichten und sozialer Anpassungsnot führt und auch sonst bestehende Probleme verschärfen kann, deren eigentliche Ursache aber nicht das Bevölkerungswachstum selbst ist. Ein Land mit Extrembedingungen wie Bangladesch mit 790 Einwohnern je km² bei noch vorwiegend landwirt-

schaftlichen Lebensgrundlagen ist aber nicht die Regel, sondern eine Ausnahme. Indien hat mit ca. 270 Einwohnern je km² eine Besiedlung ähnlich der Deutschlands (240), Festlandchina mit 115 eine ähnlich der Frankreichs (105), bei allerdings großen regionalen Unterschieden. Die schwarzafrikanischen Länder sind, wie auch fast der gesamte amerikanische Kontinent mit Ausnahme von El Salvador, eher unter- als überbevölkert. Ruanda hebt sich mit 270 Einwohnern je km² (vor den Unruhen) deutlich von den Nachbarländern mit meist weniger als 10% dieser Besiedlungsdichte ab. Gleichwohl wäre es voreilig, das gewiß starke Bevölkerungswachstum in Ruanda zur Ursache der Massaker zwischen Tutsis und Hutus 1994 zu erklären. Zu offensichtlich spielen hier ethnische und politische Gründe eine Rolle, die auch nicht auf Ruanda beschränkt sind.

Sieht man von Ländern mit Krieg, Kriegsfolgen oder offenkundiger politischer – meist sozialistischer – Mißwirtschaft ab, sind aus bevölkerungsreichen Regionen der Welt in den letzten dreißig Jahren Hungersnöte nicht berichtet worden, sehr wohl jedoch aus sehr schwach besiedelten Gebieten wie der Sahelzone. Ernährungsmängel aufgrund sozial ungerechter oder geographisch erschwerter Verteilung sind ein anderes Problem. Regelrechte Hungersnöte sind heute eher Transport- als Produktionsprobleme.

5. Entwicklung ist die beste Familienplanung

Nimmt man die Fakten zusammen, stellt sich schon die Frage, ob die 17 Milliarden Dollar, die in Kairo jährlich für eigene Familienplanungsprogramme vorgesehen wurden, nicht besser für Entwicklung und damit zur Beschleunigung des demographischen Übergangs in den Entwicklungsländern ausgegeben würden. Der weltweite Geburtenrückgang wird von den internationalen Bevölkerungsplanungsagenturen vor allem der Wirksamkeit von Familienplanungsprogrammen zugeschrieben²⁵, während unabhängige Autoren dies eher bezweifeln.²⁶ Eine Studie der Johns Hopkins University räumt bevölkerungspolitischen Maßnahmen allenfalls 20% der Wirkung ein.²⁷ 80% sind demnach Folge fortgeschrittenen demographischen Übergangs.

Es stellt sich sogar die weitergehende Frage, ob die nach Vorbildern in den Industrieländern angelegte Familienplanungsstrategie von Kairo nicht auch die heutigen Entwicklungsländer – womöglich vor Abschluß des natürlichen Prozesses ihres demographischen Übergangs – in die Implosionsspirale ziehen wird, in die die Industrieländer bereits geraten sind. Kernstück des Programms ist eine mit den Schritten »Anleitung, Information, Aufklärung, Kommunikation, Beratung«²⁸ beschriebene Werbung für Verhütung, die jene »unmet needs« (ungedeckter Verhütungsbedarf) schafft, die im letzten Schritt durch »Dienste« zu befriedigen sind.

Jean Bourgeois-Pichat berechnete 1988 nach den für die UNO-Weltbevölkerungsprojektionen gebräuchlichen Methoden, aber unter der Prämisse, daß auf die Dauer alle Länder der Welt – die heutigen Entwicklungsländer 150 Jahre später als die heutigen Industrieländer – das Reproduktionsverhalten der Deutschen im Jahre 1988 übernehmen und dann dabei blieben, daß die heutigen In-

dustrielländer im Jahr 2250, die heutigen Entwicklungsländer im Jahr 2400 ausgestorben sein würden. Bourgeois-Pichat ging es aber weniger um eine Prophezeiung als darum zu zeigen, daß auch Langzeitzukunftsprojektionen nichts anderes ergeben, als man zuvor in die Rechner eingespeist hat. Das wirkliche Interesse seiner Arbeit richtete sich auf die absehbareren Bevölkerungsentwicklungen im europäisch-christlichen Kulturkreis im Vergleich zu denjenigen im islamischen, chinesischen, sonst asiatischen und lateinamerikanischen Kulturkreis. Es dürfte in den heutigen Industrieländern kaum an Politikern fehlen, die in Bourgeois-Pichats diesbezüglichen Szenarien weltbevölkerungspolitischen Handlungsbedarf ausmachen. 1939 betrug der Anteil der westlichen Industrieländer 33,1 % der Weltbevölkerung, 1988 noch 23 %, laut Szenario von Bourgeois-Pichat mit Tendenz zu 11,8 % im Jahr 2100.

Natürlich kann niemand zukünftige geschichtliche Unwägbarkeiten und Verhaltensänderungen der Menschen, die darauf reagieren, voraussagen. Aber die Vorstellung, menschliche Fruchtbarkeit lasse sich politisch oder sozial je nach Bedarf beliebig nach oben und nach unten steuern, dürfte eher zu den Relikten einer Machbarkeitseuphorie gehören. Für das Absacken der Fruchtbarkeit in den Industrieländern ist kein historischer Präzedenzfall bekannt. Und klassische Versuche pronatalistischer Politik wie der *Code de la Famille* in Frankreich 1939 hatten recht bescheidene Wirkung. Charles De Gaulle gab jedenfalls nach dem Krieg die Wunschdevise aus: »Douze millions de bébés de plus!« Die DDR hat zwischen 1975 und 1980 durch soziale Anreize einen vorübergehenden Wiederanstieg der Fruchtbarkeit von 1,55 auf 1,95 Kinder je Frau erreicht. Dann fiel sie bis 1989 wieder auf den Stand von 1975, um nach der Wende in den neuen Bundesländern 1994 mit 0,77 den weltweit tiefsten Stand zu erreichen. Schweden hat seit 1983 immerhin das Durchschnittsalter der Erstgebärenden senken können und gerade das Ersatzniveau der Fruchtbarkeit noch einmal erreicht.

Zum neomalthusianischen Repertoire der Bevölkerungsplaner gehört die Vorstellung, in den Entwicklungsländern setzten die Menschen unkontrolliert und bedenkenlos Kinder in die Welt. Träfe das zu, so Lord Bauer²⁹, dann müßten dort die Frauen ja so viele Kinder bekommen, wie es biologisch möglich ist. Das sei aber nirgendwo der Fall. Selbstverständlich hätten alle traditionellen Gesellschaften seit jeher Familienplanung betrieben. Tatsächlich hätten dort die Menschen, wenn auch nicht im Einzelfall, aber doch im Großen und Ganzen, so viele Kinder, wie sie wünschen.

Diese Auffassung vertritt auch der Weltbankökonom Lant Pritchett³⁰, der die in Kairo propagierte Zahl von 120 Millionen Frauen mit »ungedektem Verhütungsbedarf« einer kritischen Prüfung unterzieht und für weit überzogen erklärt. Hier seien wahllos selbst unfruchtbare und weitgehend enthaltsam lebende Frauen sowie solche mitaddiert worden, die aus religiösen oder sonstigen Gründen auch dann keine Kontrazeptiva nähmen, wenn sie Zugang dazu hätten. Statt der konkret für Uganda ermittelten 27 % der verheirateten Frauen mit »ungedektem Verhütungsbedarf« seien allenfalls 5 % anzusetzen.

Auch *The Economist* vom 28. Mai 1994 geht der Frage nach, ob die Prämisse von Kairo denn überhaupt stimme, daß viele Kinder in der Dritten Welt nicht gewünschte Kinder seien. Denn dies sei ja wohl das »Problem«, dem die Fami-

lienplanungsdienste angeblich weltweit zu Leibe rücken wollten. Theodore Panayotou stellt fest, daß Eltern in der Dritten Welt sich nicht nur viele Kinder wünschen, um im Alter versorgt zu sein, sondern auch, weil unter den Bedingungen schlichter Subsistenzlandwirtschaft die Kinder wertvolle Mitarbeiter sind, etwa beim Holzsammeln, Wasserholen usw.³¹ Der »Aufklärung«, »Beratung« und »Anleitung« dieser Menschen, daß sie weniger Kinder haben sollten, mag, solange ihnen andere Wirtschaftsweisen und kollektive Altersversorgung nicht garantiert werden können, auch ein Hauch von Zynismus anhaften.

Zwar bekennt sich das Aktionsprogramm von Kairo zu jenem Elternrecht auf Familienplanung, das von der Menschenrechtskonferenz in Teheran 1968 formuliert wurde, nach dem die Paare die Zahl und den Abstand der Geburten selbst frei bestimmen dürfen sollen. Dieses Recht soll frei von »unzulässigem Druck« durch »personale Entscheidung informierter Paare« ausgeübt werden.³² Kairo hat aber dieses »Fortpflanzungsrecht« der Paare erstens grundsätzlich zu einem Recht der »Paare und Einzelpersonen« ausgedehnt, zweitens kein Kriterium zur Unterscheidung etwa zulässigen Drucks von »unzulässigem Druck« geliefert, und drittens aus dem Recht auf »personale Entscheidung informierter Paare« eine Pflicht der Weltgemeinschaft zur einseitigen Information und Aufklärung über sowie Anleitung zur Empfängnisregelung nach westlichen Standards und Methoden abgeleitet. Daß zu einer umfassenden Information und Aufklärung etwa auch ethische, gar religiöse Aspekte gehören, findet im Aktionsprogramm von Kairo keine Erwähnung. Übrigens auch nicht in manch kirchlichem Papier.³³ Die Presseinformation zum Weltbevölkerungsbericht 1994 der Vereinten Nationen, herausgegeben von der Exekutivdirektorin des Weltbevölkerungsfonds der Vereinten Nationen, Frau Nafis Sadik, die auch als Generalsekretärin die Weltbevölkerungskonferenz leitete, bewertet im Gegenteil die kulturellen und religiösen Traditionen schlicht als »kulturelle Barrieren«.³⁴ Die fatale Verwechslung zwischen unerwünschter Schwangerschaft und Ablehnung eines geborenen Kindes, wie sie sich mittlerweile in den Industrieländern eingebürgert hat, wird dann wohl auch in die Dritte Welt exportiert.

Gegen Familienplanung an sich hatte die vatikanische Delegation in Kairo keine Einwendungen, und auch der Papst hat immer wieder das Recht der Eltern verteidigt, verantwortlich die Zahl und den Abstand der Geburten selbst zu bestimmen – frei von jeglichem Druck, unter Abwägung aller Faktoren und Beachtung des Moralgesetzes, verantwortlich allein vor Gott. Gleichwohl, oder gerade wegen des markanten Unterschieds zur Interpretation des Rechts auf Familienplanung von Kairo, fallen die drei genannten Aspekte der Interpretation von Kairo unter die Vorbehalte des Vatikans: die Ausdehnung der sogenannten »Fortpflanzungsrechte« auf Einzelpersonen, Jugendliche ausdrücklich eingeschlossen; der Ausschluß nicht jeglichen, sondern nur »unzulässigen Drucks«; und die offensichtliche Tendenz zur einseitigen Ausnutzung des Gebots »informierter Entscheidung« zur bloßen oder vornehmlichen Verhütungspropaganda, die ihrerseits kaum den Verdacht der Einmischung und Indoktrination von außen entkräften kann. Der Forderung Roms, daß niemand wegen seiner Kinderzahl diskriminiert oder sozial geächtet werden darf, weder von Behörden noch in der Nachbarschaft, ist nicht genügt mit dem Verzicht auf politische Re-

pression, die in der Vergangenheit sowohl in Indien wie in China noch Applaus und Unterstützung der Weltbank und der US-Regierung fand. Deren Praxis wie auch die der großen amerikanischen Stiftungen, Entwicklungshilfezuwendungen von der Beteiligung des Empfängers an bevölkerungspolitischen Programmen abhängig zu machen, erzeugt oben Druck, der sich nach unten fortsetzt. Und das soll er wohl auch.

Wie Hongkong, Taiwan, Singapur, Korea und andere Schwellenländer, die sich aus dem Kreis der Entwicklungsländer verabschieden, ihren demographischen Übergang weitgehend durchschritten haben, wird auch in anderen Entwicklungsländern die gleiche Entwicklung, die das Bevölkerungswachstum ausgelöst hat, die Kindersterblichkeit weiter senken, die mittlere Lebenserwartung auf unser Niveau heben (beides bedeutet bis dahin von sich aus Wachstum der Bevölkerung) und nach und nach das Zeugungs- und Geburtsverhalten dem dann erreichten Zustand anpassen. Die sinkende Kindersterblichkeit, führte Lord Bauer, immerhin laut UNO-Liste einer der Gründungsväter der Entwicklungsökonomie, im September 1994 in Köln aus³⁵, eröffne den Eltern eine ganz neue Sicht auf das einzelne Kind. An die Stelle der Erwartung, daß von vielen Kindern einige überleben, trete die zunehmende Gewißheit, daß das jetzt geborene Kind ein langes Leben vor sich hat. Damit bekommt die Investition in die Zukunft dieses konkreten Kindes plötzlich Sinn, und damit auch Schulbildung, Verzicht auf Kinderarbeit, Sparen usw. Eine Folge dieses positiven Perspektivwechsels elterlicher Liebe von der Kinderzahl auf die Person jedes Kindes sei dann auch die Einschränkung des Wunsches nach einer großen Kinderzahl.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. F. Böckle/H.-R. Hennen/H. Kötter, Armut und Bevölkerungsentwicklung in der Dritten Welt, hrsg. v. d. Wissensch. Arbeitsgruppe für Weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1990, S. 7.

2 Vgl. ebd., S. 17.

3 J. Klug, Lebensbeherrschung und Lebensdienst, Bd. II: Das Leben. Paderborn 1920, S. 278.

4 T.R. Malthus, An Essay on the Principle of Population as it affects the Future. London 1798. Erweitert: Essay on Population. An Essay on the Principle of Population, or a view of its past and present Effects on Human Happiness. London 1803.

5 M. Miegel/S. Wahl, Das Ende des Individualismus. Die Kultur des Westens zerstört sich selbst. München/Landsberg 1993, S. 86 f.

6 Abbey Video Production i. A. v. Family and Youth Concern, 322 Woodstock Road, Oxford OX 2 7BS, 1989.

7 S. Kuznets, Economic Growth of Nations. Cambridge/USA 1971; Ders., Population and economic growth, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 11 (1967), S. 170-193.

8 Die deutschen Bischöfe, Kommission Weltkirche, Bevölkerungswachstum und Entwicklungsförderung, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1993.

9 Lord P. Bauer, Bevölkerung, Wohlstand, Entwicklung. Ende der Verdunkelung, in: H. Thomas (Hrsg.), Bevölkerung, Entwicklung, Umwelt. Herford 1995 (in Vorbereitung).

Lord Bauer exemplifiziert hier den Irrtum, das Pro-Kopf-Einkommen als umfassenden Maßstab für Wohlstand zu verstehen, damit, daß die Geburt eines Kindes dann immer eine Wohlstandsminderung, die Geburt eines Kalbes eine Wohlstandsmehrung ist.

10 Rede vor der Mitgliederversammlung der IPPF (*International Planned Parenthood Federation*), Ottawa, November 1989: »The evidence is clear that economic growth in excess of population growth rates can be achieved and maintained by both developed and developing countries.«

11 BBC-Interview v. 12. September 1994, Mitschnitt Transkript R.B. Media, Inc., Springfield/Illinois.

12 C. Clark, Natur, Bevölkerung und Wirtschaftswachstum, in: Lindenthal-Institut (Hrsg.), *Globale Gesellschaft und Zivilisation*. Köln 1975; vgl. auch Ders., *Der Mythos von der Überbevölkerung*. Köln 1975 [Orig. engl. 1973].

13 *New York Times Magazine* v. 2. Dezember 1990.

14 1. Fruchtbarkeit meint die Zahl der Lebendgeburten einer Frau von Pubertät bis Menopause (max. 14–49 Jahre), die Zahl ihrer endgültigen Nachkommen, statistisch auch als Durchschnitt angegeben. – 2. Die altersspezifische Fruchtbarkeitsziffer gibt den Durchschnitt der Lebendgeburten aller Frauen eines bestimmten Jahrgangs (Kohorte) in einem bestimmten Jahr an. – 3. In der (synthetischen) Gesamtfruchtbarkeit(sziffer) eines bestimmten Jahres sind die altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern (2.) aller Jahrgänge der im betreffenden Jahr gebärfähigen Frauen addiert. Die Gesamtfruchtbarkeit (Total Fertility Rate) gibt – zusammen mit der Mortalität – den Trend der Bevölkerungsentwicklung in einem bestimmten Jahr wieder.

15 Davon Ausländeranteil 6,9 Millionen mit rund 100000 Geburten, Deutsche also rund 75 Millionen mit 650000 Geburten oder 8,5 Geburten je 1000 Einwohner.

16 M. Miegel/S. Wahl, a.a.O., S. 87.

17 C. Clark, Natur, Bevölkerung und Wirtschaftswachstum, a.a.O., S. 97.

18 P. Chaunu, *Die verhütete Zukunft*. Stuttgart 1981, S. 51–54, 57 [Orig. frz.: *Un futur sans avenir*. Paris 1979].

19 J.-C. Chesnais, *La Revanche du Tiers-Monde*. Paris 1987.

20 M. Tiffen/M. Mortimore/F. Gichuki, *More People, Less Erosion*. Chichester 1994.

21 D.O. Mitchell/M.D. Ingo, *The World Food Outlook*, International Department of the World Bank, 1993.

22 P.E. Waggoner, *How much Land can Ten Billion People spare for Nature*. Council for Agricultural Science and Technology. Ames/Iowa 1994.

23 G.-F. Dumont, Demographische Entwicklung und regionale wie globale Zukunftsperspektiven, in: H. Thomas (Hrsg.), *Bevölkerung, Entwicklung, Umwelt*, a.a.O.

24 Vgl. Lord P. Bauer, *Black Africa: Free or Oppressed?*, in: M. Walker (Hrsg.), *Freedom, Democracy and Economic Welfare*, Proceedings of an International Symposium 5.–8. Okt. 1986 in Napa Valley/Cal., The Frazer Institute, 1987.

25 Aktionsprogramm Kairo 1994, Ziff. 1.8 und 7.13.

26 Vgl. Lord P. Bauer, *Bevölkerung, Wohlstand, Entwicklung*, a.a.O.; L. Pritchett, in: *Population and Development Review*, März 1994; T. Panayotou, *Population, Environment and Development*, in: R. Cassen (Hrsg.), *Population and Development: Old Debates, New Conclusions*, Overseas Development Council Washington DC 1994, hier zit. n. *The Economist* v. 28. Mai 1994, S. 94.

27 The Johns Hopkins University (Hrsg.), *The impact of Family Planning Programs on Fertility*, in: *Population Reports*, Serie J, Nr. 29, Jan./Febr. 1985.

28 Vgl. Aktionsprogramm Kairo, Ziff. 7.13–14.

29 Lord P. Bauer, *Bevölkerung, Wohlstand, Entwicklung*, a.a.O.

30 L. Pritchett, a.a.O.

31 Th. Panayotou, a.a.O.

32 Vgl. Die deutschen Bischöfe, Kommission Weltkirche, Bevölkerungswachstum und Entwicklungsförderung, a.a.O., S. 30f.

33 Vgl. ebd.

34 Weltbevölkerung Kurzinformation 1994, hrsg. v. UNFPA (United Nations Population Fund)/DGVN (Deutsche. Ges. f. d. Vereinten Nationen). Bonn 1994, S. 2.

35 Lindenthal-Institut Köln, Bevölkerung, Entwicklung, Umwelt. Internationales interdisziplinäres Colloquium Köln 17.–18. u. 24. September 1994, vgl. Anm. 9.

CURT HOHOFF · MÜNCHEN

John Donne, metaphysischer Dichter

John Donne, 1572 bis 1632, etwas jünger als Shakespeare, gilt als der bedeutendste Lyriker dieser an Genies so reichen Jahrzehnte. Er stand an der Schwelle von humanistischer Renaissance zu jenem Zeitalter, das wir Barock nennen. Wichtiger als solche Unterscheidungen war die blutige Grenze zwischen römischem Katholizismus und der englischen Hochkirche. Diese Grenze entschied über Leben und Tod, Erfolg und Unterdrückung. Die Spannung spiegelt sich in Donnes Leben und Dichtung. Er stammte aus einer romtreuen Familie. Der Vater, ein Londoner Geschäftsmann (Eisenhändler) starb, als John zwei Jahre alt war. Die Mutter, eine Großnichte des hl. Thomas Morus, heiratete in zweiter Ehe den Schriftsteller John Haywood. Zwei Onkel Donnes waren Jesuiten und saßen zeitweilig im Gefängnis. Drei Geschwister starben als Kinder. Allen Verfolgungen zum Trotz hielt die Familie an der alten Religion fest.

Als Kind war Donne so altklug und frühreif, daß man glaubte, er würde ein zweiter Pico della Mirandola, der außer Latein und Griechisch Hebräisch und Arabisch gesprochen hatte. Die neuen Humanisten fragten, wie eine Moral ohne das Licht des Glaubens beschaffen sein könnte. Die scholastische Bildung zerfiel unter dem Einfluß tödlicher Strahlen. 1584 kam Donne nach Oxford, wo er alte Sprachen und die Bibel und mit ihnen, wie üblich, Geschichte und Geographie studieren mußte. 1587 soll Donne nach Cambridge gegangen sein. Hier versuchte man die Behauptungen der Physik durch die Aufnahme platonischer Lehren mit der Orthodoxie zu versöhnen. Man lehrte eine bedenklich häretische An-

CURT HOHOFF, *Jahrgang 1913, Studium der Literaturwissenschaft in Münster, Berlin, Cambridge und München, wo er seit 1937 als freier Schriftsteller lebt; er ist Mitglied der »Akademie der Künste Berlin« und der »Bayerischen Akademie der Schönen Künste«.*